

Das Wort Gottes als Metapher

Von Ulrike Link-Wieczorek

Religion und ihre deutende Reflexion lebt von Metaphern. Je fremder sie uns werden, desto wichtiger wird es, ihren Bedeutungsfeldern in der Alltagserfahrung nachzuspüren. Am Beispiel der Metapher vom Wort Gottes geschieht dies hier in Anlehnung an die Dichtkunst, wobei eine erstaunliche Dynamik jüdisch-christlicher Gottesrede entdeckt werden kann.



Gottes Wort als schöpferische Kraft: "Die Erschaffung Adams", Mosaik im Dom von Monreale/ Sizilien (11. Jh.).

Religion and its striving to give meaning live from metaphors. The more foreign the metaphors become for us, the more important it becomes to seek out their meaning in everyday experience. Using the Word of God as an example, this is done here with help from poetics, making it possible to discover the surprising dynamics of the Judeo-Christian talking of God.

Es waren „nur Worte“, sagen wir manchmal, und damit meinen wir, es sei nur Gesprochenes, nur Fiktives, nichts Reales gewesen. Auch das Christentum, zumal in seiner protestantischen Gestalt, über das an der Universität Oldenburg am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik geforscht und gelehrt wird, trägt mit dem Image einer „Religion des Wortes“ das permanente Risiko, zu einer „Religion der Worthülsen“ zu werden. Das Wort spielt eine tragende Rolle in der jüdisch-christlichen Metaphorik des Redens von Gott: Es wirkt bei der Schöpfung, es spricht, mahnt und warnt durch die Propheten, und mit Jesus Christus soll es sogar „ins Fleisch“ gekommen sein. Um die Dimensionen solcher Metaphorik immer wieder neu zu klären, bedarf es in der Theologie nicht nur des interdisziplinären Diskurses mit anderen Wissenschaften, son-

dern auch der Rezeption von Kunst, die sich wie die Religion mit der Erschließung von Lebenswelt befasst und nicht selten mit ihr im Austausch steht. Die folgenden Gedanken zu dem nebenstehenden Gedicht von Hilde Domin demonstrieren den Prozess des poetisch-theologischen Nachzeichnens der Dimension der Metapher vom Wort Gottes.

Zunächst einmal ist hier auffällig, wie anders die Dichterin vom Wort spricht: „Unaufhaltsam“ sei es, und nicht zurückzunehmen. „Nur Worte“, sagt man, und doch wissen wir, wie tief Worte verletzen können. Um das zu assoziieren, wird hier eine sprachliche Spontanassoziation gestürzt: Etwas ist „scharf wie ein Messer“, wenn es gefährlich ist in seiner Verletzungs-Potenz. Wir spüren bei dieser Formulierung geradezu, wie unser Finger vorsichtig über eine scharfe Klinge streicht und uns dabei dem Kitzel aussetzt, in jedem

Unaufhaltsam

Das eigene Wort,
wer holt es zurück,
das lebendige
eben noch ungesprochene
Wort?

Wo das Wort vorbeifliegt
verdorren die Gräser,
werden die Blätter gelb,
fällt Schnee.
Ein Vogel käme dir wieder.
Nicht dein Wort,
das eben noch ungesagte,
in deinen Mund.
Du schickst andere Worte
hinterdrein,
Worte mit bunten, weichen Federn.
Das Wort ist schneller,
das schwarze Wort.
Es kommt immer an,
es hört nicht auf,
anzukommen.

Besser ein Messer als ein Wort.
Ein Messer kann stumpf sein.
Ein Messer trifft oft
am Herzen vorbei.
Nicht das Wort.

Am Ende das Wort,
immer
am Ende
das Wort.

Hilde Domin

Moment bei nur einer klitzekleinen falschen Bewegung Blut fließen zu sehen. Und dann dieser Vergleich: Regelrecht lächerlich sei dieses Messer gegen die zerstörerische, immer ankommende Macht des Wortes, unbestechlich in seiner Materialunabhängigkeit, in unaufhaltsamem Ernst und irrtumsloser Treffsicherheit: „Besser ein Messer als ein Wort. Ein Messer kann stumpf sein. Ein Messer trifft oft am Herzen vorbei. Nicht das Wort.“

Und auch dies kennen wir aus unserer alltäglichen Erfahrung: Wie wir versuchen, die Macht des Wortes zu beschwören und zu lindern, indem wir „richtig zu stellen“ versuchen, was da auf seinen unbeirrbar Weg gesetzt wurde. Statt schwarzer Worte süße, bunte, leichte, die beschwichtigen sollen und ablenken von der Wucht des schwarzen Wortes, das dennoch immer wieder neu ankommt: Und es kehrt nicht wieder zurück in den Raum des Ungesagten.

Es sage also niemand mehr „nur“ ein Wort, der sich dieser Erfahrungen erinnert, an die das kleine Gedicht so eindrücklich appelliert. Und so zeigen sie denn auch – noch ganz ohne Sprachphilosophie und Theorien vom performativen Sprechen –, wie viel Weisheit darin entdeckt werden kann, gerade das Handeln Gottes als „worthaft“ zu verstehen. Die Tatkraft des Wortes wird im Gedicht wie in unserer Erfahrung zwar besonders eindrücklich erinnert im negativen Fall, beim „schwarzen Wort“, aber von hier aus wird es auch einleuchtend, warum gerade das Wort als wesentliches Gottesprädikat gelten kann. Intuitiv funktioniert die alte Analogie-Regel in der Gottesrede: Ist schon das schwarze Wort in unserer Erfahrung so unbestechlich und mächtig, wie dann erst Gottes Wort? Möglicherweise hat Hilde Domin die Idee zu ihrem Gedicht sogar aus der Bibel:

„Lebendig nämlich ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und hindurchdringend bis zur Scheidung von Gelenken und Mark der Seele und des Geistes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnung des Herzens.“ (Hebr 4, 12)

Gott will in Beziehung treten

Ein Messer kann auch zurückgezogen werden. Das Wort hingegen führt offensichtlich eine Eigenexistenz, nachdem es aus der Ungesagtheit herausgekommen ist. Damit wird erinnert an die Differenzierung, die sich die abendländische Geistesgeschichte im Zuge der platonischen Philosophie geleistet hat, nämlich die zwischen innerem und äußeren Wort. Diese Differenzierung erlaubt uns die Vorstellung, das innere, noch ungesprochene Wort lebe noch in einer ungestörten Einheit mit dem „Sender“, in der es noch unberührt sei von den Schwierigkeiten des Aufeinandertreffens mit der Person oder gar der ganzen Welt, der es zugesprochen wird. Es ist ja auch in dem Gedicht von Hilde Domin so, dass das Übel erst beginnt, wenn das Wort ausgesprochen ist. Erst dann lässt es Gräser verdorren, Blätter welken und Schnee fallen, auf dass man sich wünscht, es zurückholen zu können in die Einheit der Unausgesprochenheit. So verständlich diese sehnsüchtige Vorstellung vom inneren Wort in ihrer Intention sein mag, so unabweisbar deutlich wird sie doch schon im Moment ihres Aufkommens „gestört“ von dem Wissen, dass der eigentliche Ort des Wortes das Außen und nicht das Innen ist. Das ist der Grund für die Metaphorik der Worthaftig-

keit Gottes im christlichen Credo: dass Gott ankommen, in Beziehung treten will. Hilde Domin's Beispiel der Erfahrung des „schwarzen Wortes“ zeigt, welche Chance, aber auch welches Risiko darin liegen, dass das Wort nicht ins Ungesprochene zurückkehrt, sondern unwiderruflich seinen Weg nimmt. Ist solche Unwiderruflichkeit aber überhaupt vereinbar mit Beziehungshaftigkeit?

Mit dieser Frage wird die Nahtstelle zwischen jüdisch-christlichem Gottescredo und seiner fundamentalistischen Verzerrung markiert. Sie weist auf die Gegenbewegungen, die in das Geflecht der biblischen Texte eingewoben sind und verhindern, dass Metaphern verkrusten. Häufig sind es Duale, in die sie eingewoben sind, etwa die von Buchstabe und Geist oder von Gesetz und Evangelium. Was das Wort Gottes betrifft, so liegt die deutlichste Gegenbewegung in einer erstaunlichen Beobachtung: Folgt man der Spur der biblischen Texte, so kann Gott offenbar weder in der Vermittlung durch das prophetische Wort noch sogar in der Schöpfung mit einem solchen Automatismus seines Wortes rechnen, wie es die Dichterin bezüglich des „schwarzen Wortes“ beschreibt. Propheten müssen erst bearbeitet werden (Jona!), bis sie das Wort aus der Ungesagtheit entlassen, und sie werden durchaus nicht gehört, so dass das Wort Gottes gar nicht so unerbittlich sein Ziel zu erreichen scheint. Und obwohl doch die gesamte Schöpfung auf das wirkmächtige Wort Gottes zurückgeführt wird, ist es auch hier auf geschöpfliche Mitwirkung angewiesen, um zu „treffen“, um zum Ziel zu kommen. „Keineswegs“ seien in Genesis 1 und 2, so Michael Welker, schöpferisches Handeln Gottes „nur der Figur des Verursachens, Hervorbringens und Produzierens entsprechend“ zum Ausdruck gebracht, sondern vielmehr seien „gegenüber der einseitigen Betonung dieser Figur die Texte voll ... von Hervorhebungen und Ausgestaltungen des auf die Präsenz des Geschaffenen reagierenden Gottes, des *reaktiven Erfahrens und Handelns* Gottes“. Nach diesen Texten wirkt Gottes Wort schöpferisch, indem es reagiert, weil es Reaktionen provozieren will. Es ist zwar ein „wirksames Wort“ und als solches unumkehrbar ankommend wie das „schwarze Wort“, aber es reagiert schon in der Ungesagtheit und kommt daher ganz anders an. Dafür gibt es eine spezifische Bezeichnung: Gottes Wort ist Anrede. Es ist – auch in der Warnung der Propheten noch – einladende Anrede. „Glauben“ hat in christlicher Perspektive nichts mit Für-Wahr-Halten zu tun, sondern damit, sich angesprochen zu wissen.

Annäherungsversuche in trauer und kurzer zeit

Während wir sprachen
es wetterleuchtete und endlich
regen aufkam
eine stunde lang hab ich
mir gewünscht
daß du deine hand auf meine legst
während wir sprachen
ende mai

Mit den wünschen ist es so
manchmal gelingt es sie
umzutauschen
gegen etwas nicht ganz so
unmögliches
dann bleibt wohl der vorige schmerz
doch anders
öfter sterben sie einfach
den kleinen tod
jeden tag denselben
du hast mich nicht rufen hören
ich sprach die falsche sprache

Wenn alle wünsche verwelkt sind
werde ich tot sein
auch für mich
aber zäh wie der kuckuck
schrei ich den ganzen juni.

Dorothee Sölle

So entpuppt sich die Metapher vom Wort Gottes als Ausdruck für ein komplexes Geschehen des Wirkens Gottes. Wort Gottes als Anrede will nicht „treffen“ wie das schwarze Wort, sondern generieren, schaffen: Es zielt auf Antwort, Zeugnis, Bekenntnis und letztlich auf Lebensgestaltung. Erst in diesem komplizierten Aufeinanderangewiesensein von Wort und Antwort erweist es sich für Christinnen und Christen, ob sie es mit Gottes Wort, einem schwarzen Wort oder einem bunten, leichtfüßigen, nichtssagenden Wort zu tun haben. Oder andersrum gesagt: Es ist gerade die *fehlende* Komplexität des Wortgeschehens, die von Hilde Domin als „schwarzes Wort“ beschrieben wird. Ein Wort wird zum schwarzen Wort in dieser Mangelsituation, in der es nicht zum Ziel kommen kann in einer Antwort, sondern seine Dynamik eindimensional bleibt und damit zerstörerisch wird. Das schwarze Wort erweist sich als ein Wort in der Situation von Unfrieden, die Sprechende und Hörende umfasst. Von Gottes Wort hingegen wird in biblischer Perspektive gesagt, dass es in seiner lebensfördernden Komplexität als An-

rede, als Beziehungsgeschehen kommt, nicht als das leichtfüßige Wort, das nie ankommt, sondern als ein schöpferisches, das Gräser und Blätter auch nach vernichtenden Unwettern nicht „in Ruhe“ lässt, sondern zum Reagieren, zu neuem Wachsen drängt.

Bilder der Alltagserfahrung

Spätestens jetzt wird das theologische Zusammenspiel der verschiedenen konfessionellen Traditionen wichtig, auf das gerade am Oldenburger Institut großen Wert gelegt wird. Denn für die Komplexität und Dynamik der Wort-Gottes-Vorstellung gilt, was für Komplexität schlechthin gilt: Wir nehmen sie am ehesten unverstellt wahr, wenn wir sie nicht im Typus verdecken. Das aber heißt: Wort Gottes als Anrede-Geschehen verstanden muss mehr vom Ankommen des Wortes reden können als in protestantischer Wort-Gottes-Tradition üblich. Evangelische Theologie könnte sich daran erinnern lassen durch die von ihr seltener bedachte Inkarnations-Metapher, möglicherweise vom Johannes-Prolog aus, in dem von „Fleischwerdung“ des Wortes Gottes die Rede ist. Dies nimmt der 1. Johannesbrief auf, indem er folgende Metaphern-Kombination vor Augen stellt:

„Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände betastet haben in bezug auf das Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben es gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben (...), damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt; unsere Gemeinschaft besteht aber auch mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ (1. Joh 1, 1-3)

Hier wird von Gottes Wort in Verbindung mit Augen und Händen in einem dynamisch-sinnlichen Bildreigen gesprochen, vom Wort des Lebens, durch das in Ausdehnung und Intensivierung von Gemeinschaft Gottes-Gemeinschaft geschaffen wird. In der Sprachwelt der Inkarnation werden Metaphern mit geradezu gegensätzlicher Konnotation zusammengebunden: Wort – Augen und Hände; Hören – Denken; Sehen – Berühren. Der intellektuelle Anstrich in der Rede vom Wort Gottes wird in dieser Bildkombination kräftig übermalt durch andere Assoziationen aus der Alltagserfahrung: z.B. der der Begrüßung liebgewonnener Menschen, die wir kommen hören, freudig in den Blick nehmen, genau ansehen und schließlich umarmen – mit den Händen betasten. So wirklich und lebendig, wie Menschen angekommen

sind, die so begrüßt werden, so wirklich und lebendig „malt“ dieser Text das Wirken Gottes in Jesus Christus als dem „Wort des Lebens“, das anredet, zum Zeugnis lockt und Gemeinschaft stiftet.

Auch die Komplexität von Wortgeschehen, das Gemeinschaft schafft, kennen wir sehr gut von der negativen Seite her: Wenn die Hand fehlt und das Wort allein bleibt, wenn es nicht zum Antworten, zum – auch widerständigen – Bekenntnis und Zeugnis kommt – wenn Versöhnung nicht gelingt. Aber wir kennen sie auch aus der Erfahrung, dass noch Hoffnung bleibt, solange der Schmerz an der Unversöhntheit da ist – und solange noch jemand da ist, der dennoch unablässig ruft. Beide Aspekte werden in der christlichen Gottesrede zusammengebunden, wenn von Gottes zornigem Schmerz über verschenktes Leben in Unfrieden und Ungerechtigkeit gesprochen wird und doch auch von seiner bleibenden Treue, in der er dennoch unablässig sogar beim Namen ruft. Zur Illustration der Alltagserfahrung von ausbleibender Komplexität des Wortgeschehens sind diese Gedanken zum Wort Gottes durch Dorothee Sölles Gedicht „Annäherungsversuche“ besonders gut ergänzt.

Literatur: Hilde Domin, Rückkehr der Schiffe. Gedichte, Frankfurt 1962, Neudr. 1994, Neuaufl. 2003, 19.
Dorothee Sölle, fliegen lernen. Gedichte, Berlin 1979, 70.

Die Autorin



Prof. Dr. Ulrike Link-Wieczorek lehrt Systematische Theologie am Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik. Sie studierte Evangelische Theologie, Germanistik und Russisch für das Lehramt an Gymnasien in Mainz, Frankfurt und München und arbeitete mehr als zehn Jahre als Wissenschaftliche Mitarbeiterin bzw. Hochschulassistentin am Ökumenischen Institut der Universität Heidelberg. Dort promovierte sie und habilitierte sie sich. 1997 erhielt sie einen Ruf an die Universität Oldenburg. Die Theologin forschte in Kenia und Südkorea sowie an der Universität Leeds in Großbritannien. Sie ist Mitglied zahlreicher ökumenischer Forschungsgruppen. Die Möglichkeiten und Grenzen einer ökumenisch orientierten Theologie für Menschen „am Rande“ der Kirche bilden den Schwerpunkt ihrer Forschung.